

Fritz Fuchs

Ein Gedenkblatt von Paul Anton Keller

In einer Welt, die Dankbarkeit nicht eben groß schreibt, muß man zufrieden sein, wenn das Lied vom braven Mann überhaupt erklingt, auch wenn es, an seinem Wirken gemessen, reichlich spät angestimmt wird. Ein solcher Mann war der Schulmeister Fritz Fuchs zu Eibiswald, dem man nun in Eibiswald ein Denkmal gesetzt hat. Zu seinen Lebzeiten hat ihm das Volk den Ehrennamen „Grenzlandvater“ verliehen, und er war stolz darauf, wiewohl weder Eigenliebe noch Machtstreben in seinem Wesen Triebkräfte wecken konnten. Am Lebenslauf dieses Mannes läßt sich ermessen, wie ungleich die Lose des Schicksals fallen, und man ist versucht, die alte These zum Postulat zu erheben, daß dem edlen Bemühen auf Erden kein Lohn werde. Das Grenzland war sein Schicksal, und schicksalhaft muß es erscheinen, daß der aus Köflach Gebürtige (August 1887) von Eibiswald nicht loskam, obgleich er frühe den Versuch machte und nach einer Anstellung in Gams (1907/08) und Eibiswald (1908/10) in Deutschlandsberg (1910—1912) Lehrer war. Im April 1912 entschloß er sich, endgültig in Eibiswald zu bleiben. In Eibiswald fand er seinen kongenialen Lebenskameraden in der Lehrerin Emma Leitner aus Wies (Heirat 1912), der Schwester der Dichterin Aline Aliberti (Deckname für Marie Knittelfelder geb. Leitner), und aus dem Gleichklang dieser Ehe bildete sich ihm der gesicherte Hintergrund, vor den er sein Lebenswerk stellen konnte. Es war vor allem ein Werk der Tat. Es ist begrüßenswert, daß ihm ein Denkmal gesetzt wird, doch das würdigste Denkmal ist dieses Lebenswerk, wenn davon auch im Drang der Zeiten, durch Menschenundank, die Entwicklungsturbulenz der Technik, politischen Inzest und lebenbedrohenden Berufsneid das meiste zertrümmert wurde. Ein Lebenswerk der Tat insofern, als, was an schriftlichen Aufzeichnungen vorliegt, nahezu alles in Berichtform abgefaßt ist, zwar als Planung skizziert, doch rascher noch im Tun erprobt. Die theoretischen Grundlagen holte er sich bei den großen Betreuern steirischen Erbes, bei Viktor v. Geramb, mehr noch von Josef Steinberger, der ihn als seinen Nachfolger für St. Martin bestimmt hatte, ein Wunsch, dem sich Fritz Fuchs leider versagte, weil er das Grenzland über alles liebte. Gott sei's geklagt, er lebte vielleicht heute noch. (Hans Kloepfer an Fritz Fuchs: „...gestern schrieb mir Steinberger, der übrigens recht wohlgenut ist, wie gerne er Dich als seinen Nachfolger auf St. Martin sähe. . . Hofrat Steinberger schrieb auch, daß Du Dich nicht habest entschließen können, Eibiswald zu verlassen. . .“)

Die ungeheure Wende, die der Schicksalsweg des Bauertums, vor allem aber des Grenzlandbauertums, unter wirtschaftlichen Geboten heute einschlägt, da es in seinen kleinen Gebilden vor der Industrie kapitulieren muß, zeichnete sich schon vor Jahrzehnten ab. Und damals erkannte Fritz Fuchs, daß auf den Grenzberghängen, hinter waldverschvisterten Triften, schier preisgegebene Teile eines ehrlich schaffenden Volkskörpers

lebten, denen der Anschluß an die wettbewerbsträchtigen Zeitläufte gezeigt werden mußte. Doch beim Zeigen blieb es nicht, und rasch überflügelte der Praktiker in Fritz Fuchs den Lehrenden. Sein Heim stand jedem Suchenden offen. Er lebte mit seiner Gattin in glücklicher Übereinstimmung der Ideen; es offenbarte sich so der Lebensalltag eines in sich gefestigten Menschen, der als Volksfreund und Erzieher sein Genügen fand und im Lebensdienst gerne auf die große Weltgeschichte verzichtete. Gemeinsam mit seiner Gattin — sie waren beide beachtliche Kunsthandwerker — hatte er sich das Mobiliar geschaffen und das Heim vielfältig bereichert. (Die schöne Kriegergedenktafel zu St. Lorenzen ob Eibiswald bezeugt sein Können.) Und er hatte von seinem Wohnraum ein Geviert abgezwickelt und daraus ein Sprechzimmer gestaltet. Da war er ungestört mit seinen ratheischenden Bergbauern, konnte mit den Freunden von der „Südmark“ beraten, denn es waren groß in den Raum greifende Pläne, die bedacht und dann zur Ausführung gebracht wurden: der Ausbau der Bergpfade zu befahrbaren Straßen — die Lorenzerstraße von Aibl nach St. Lorenzen, die Rothweinerstraße vom Eder nach Rothwein, die Stammereggerstraße vom Baier zum Stindlweber —, Schulhausbauten zu Rothwein und Kleinradl, ein Eiskeller für die Milchwirtschaft der Bergbauern, Gülleanlagen, Obst- und Viehwirtschaft und zahllos anderes mehr. Fritz Fuchs hat für diese Straßenbauten den einjährigen studentischen Arbeitsdienst organisiert, eine ungewöhnliche Leistung.

Er hat unendlich viel Zeit, seine ganze Freizeit überhaupt, diesem so hart bedrängten Landvolk gewidmet, mit Geramb, Steinberger, Semetkowski, Kloepfer, all den bedeutenden Wirkungsfaktoren, stundenweite Begehungen durchgeführt und war so letztlich der „Grenzlandvater“ geworden. Es waren für ihn glückhafte Tage des Wirkens, schien doch alle Mühe durch den Erfolg belohnt zu werden, und sie wurde es auch. Die sorglich bemühte Gattin erzählte heiteren Sinnes, daß, was an Gehaltsgeldern eingekommen war, sogleich wieder abgeflossen sei; es gab so viele Bitten zu erfüllen, so viel echte Not zu lindern, und Fritz und Emma Fuchs wußten, daß die Hilfe durch das Wort nur eine halbe sei. Er war kein Gasthausbesucher, berichtete sie, und seine ganze Neigung und Freude war es, helfen zu können. Es kursieren viele hinweisende Fritz-Fuchs-Anekdoten.

Für ein nicht unbeträchtliches Gebiet der Weststeiermark wurde er ein Mann des Volkes im schönsten Sinn dieser Formulierung. („Volk, man kann gar nicht genug sinnen und grübeln und lieben um diesen Begriff und ich weiß wenige, die so wie Du ihm im edelsten, werktätigen Sinn gekommen sind!“ Hans Kloepfer an Fritz Fuchs, 4. Dezember 1935.) Er wußte, daß eingepflanzte Industrie kein Heilmittel ist. Sie bringt vorübergehend artfremden Wohlstand und zerstört das Volkstum. Die Tracht schwindet und die Trachtenvereine entstehen; was noch zellenhaft lebendig war, wird museal, wenn nicht gar abwegig landfremd. Das ist nicht Pessimismus, sondern Erfahrungsgut.

Es ist verständlich, daß dem in Eibiswald lebenden Köflacher der in Köflach lebende Eibiswalder Hans Kloepfer, der dem Geistesbild der

Heimat so viel Rühmenswertes beigefügt hatte, auf besondere Weise schätzenswert erschien. Es entspann sich nicht nur eine ausgebreitete Briefschaft, sondern auch enge persönliche Beziehungen, die sich in vielen Volkstumswanderungen (von denen zahlreiche Photobilder vorliegen) vertieften. Es kann hier nur auszugsweise darüber berichtet werden. Hans Kloepfers Briefe, die der Verfasser dieses Lebensbildes auf Wunsch von Frau Emma Fuchs mit dem gesamten schriftlichen Fritz-Fuchs-Nachlaß dem Steiermärkischen Landesarchiv als Eigen des Landes überantwortete, belegt diese Nachrichten auf das freundlichste. Fritz Fuchs war entscheidend an der Herausgabe von Kloepfers Geschichte Eibiswalds beteiligt. Er hat nicht nur Anregungen und Informationen gegeben, sondern in unermüdlicher Werbetätigkeit die wesentlichsten Druckmöglichkeiten erschlossen. Die Freundschaft Fritz Fuchs—Hans Kloepfer verdient, breiter beachtet zu werden, und der 100. Geburtstag des Heimatdichters, der in dieses Jahr fällt, gibt dazu besonderen Anlaß. Zugleich aber gewinnt der Außenstehende Einblick in das Labyrinth all der Mühsal und Geduld, die erforderlich ist, bis ein so gewichtiger Beitrag zur Heimatgeschichte zum Volk der Leser kommt.

Um 1923 hatte Hans Kloepfer einen kleinen Aufsatz über das Thema „Rosegger-Lehrerheim“ geschrieben. Fritz Fuchs (im Verein mit Filibert Gragger) war mit dem Lehrerheimplan besonders befaßt; es wird davon noch die Rede sein. Die Notiz Kloepfers war der Beginn einer ergiebigen Briefschaft, die 1928 breiter fortgeführt und bis zu Kloepfers Tod aufrechterhalten wurde, ja zu einer warmen Herzensfreundschaft und zu vielen Begegnungen und gemeinsamen Fahrten führte. Zu Beginn des Jahres 1928 hatte Kloepfer seine Marktgeschichte im großen und ganzen abgeschlossen; er wollte die neuere Zeit nicht unberücksichtigt lassen und bat Fritz Fuchs humorvoll um Auskünfte, vielleicht auch lebten noch Augenzeugen. („...geistig nicht minder bemittelten alten Locherl, der über Alteibiswald noch aussagen kann... Sprechen Sie, bitte, sonst zu niemand von dem Buche... denn Sie wissen, es kommt doch anders als man denkt.“) Fritz Fuchs hatte geantwortet, daß er selber an einem Heimatbuch „Eibiswald“ gearbeitet habe. Diese Nachricht war für Kloepfer ungemein wichtig: „...war hocherfreut über die Mitteilung, daß Sie bereits die Grundlagen für ein Eibiswalder Heimatbuch beisammen haben. Es ist unmöglich, daß ich daran vorüberginge... erwarte davon manche Notiz, besonders aus der jüngeren Zeit, die für mich wertvoll wäre und lebendiger als meine verstaubten Aktennotizen. Ich schließe meine Arbeit zwar im allgemeinen mit meinen Studienjahren, genauer mit der neueren Zeit, etwa seit Auflassung des Werkes ab, wo die Geschichte unseres Ortes aus dem Helldunkel der Großväterzeit ins harte Licht unserer Tage tritt. Aber gerade deshalb wäre mir wichtig, in einem kurzen Schlußworte um einen Nachfolger zu werben, der im Anschlusse an meine Arbeit, und dazu könnte sich das Heimatbuch prächtig eignen, das Eibiswald der letzten Jahrzehnte behandelt. Mein Buch ist langweilig (wie im Grunde alles Gute). Dadurch könnt ich etwas Farbe und Leben für den Gegenwartsmenschen hineinbringen.“

Kloepfer bekam die Unterlagen und konnte Teile davon verwerten. Im Oktober 1930 — die Brücke des Du-Wortes ist längst zwischen ihnen geschlagen — erfolgt die endgültige Abschlußmeldung, damit aber auch der Beginn der Leidenswanderung des Werkes in die Öffentlichkeit: „Lieber Freund! Mein Eibiswalder Manuskript liegt, herrlich in Maschinschrift geschrieben, bei der Deutschen Vereinsdruckerei. Ausgezeichnete Kräfte beraten über eine möglichst würdige Ausstattung des Buches. Dafür erreichen die Druckkosten allerdings die Höhe von 8000 Schilling. Das Buch kann daher nicht unter S 30.— für den Band in den Handel kommen. Das ist natürlich sehr, sehr schlimm für die Verkaufsaussichten einer Auflage von 600 Stück.“ Man zieht den Subskriptionsweg in Erwägung; Fritz Fuchs soll im Ort, in Wies, Schwanberg, kurz, in der nahen Umgebung dafür werben.

Nach zwei Jahren (!) seufzte Kloepfer immer noch der Herausgabe wegen. Zwar bemühten sich einflußreiche Gönner, dem Verlag einen Garantiefonds zu bringen, doch Kloepfer war pessimistisch. „In der Hauptsache wird wohl Deine treue Bemühung der verlässlichste Bundesgenosse bleiben“, schrieb er an den Schulmeister-Freund zu Eibiswald. „Das Manuskript kann ich Dir trotz meines Anerbietens derzeit nicht schicken, weil ich selbst den Bandwurm noch einer gründlichen Entfettungskur unterziehen möchte, um doch vielleicht einzelne zu breit getratene Stellen zusammenzuziehen...“

Als die Steiermärkische Sparkasse mitteilte, nicht mehr als hundert Schilling Druckkostenbeitrag geben zu können, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse zu schwierig seien, dachte Kloepfer daran, den Text zu kürzen. Und wiederum wandte er sich an Fritz Fuchs. „Bleib Du im gegebenen Augenblicke wie bisher mein getreuer Schildwart...“ Die sich nun drängende Briefschaft ist wie eine Seufzerbrücke zwischen Köflach und Eibiswald. „Nimm meinen aufrichtigsten Dank für Dein neuerliches Eintreten, aus dem so ergreifende Hilfsbereitschaft spricht...“, „Du kannst Dir wohl schwer vorstellen, wie sehr ich getäuscht bin, bei dem Gedanken, so vielen lieben Menschen verpflichtet zu sein und noch zu werden, der ich bisher im Leben immer der Gebende sein durfte.“ „...wo wär ich mit meinem Eibiswalderbuche, wenn Deine nachgerade sprichwörtliche Beharrlichkeit und Treue im Verfolgen eines als gut anerkannten Zieles die Sache nicht so mächtig gefördert hätte.“

Doch wahrte es noch nahezu zwei Jahre, bis das Buch erscheinen konnte. Es kam 1934 — mit der Jahreszahl 1933 versehen — heraus. Letztlich war noch der Landesbibliothekar Dr. Otto Janda („der Vielgetreue, Bewunderungswürdige“) als helfender Korrektor hinzugekommen. Endlich war es soweit, der stattliche, gut edierte Band stand im Schaufenster des Verlags. Das erste Exemplar gab Kloepfer seiner Frau, die zweite Widmung ging in das Haus Fuchs nach Eibiswald. „Mein — unser — Eibiswaldbuch“, formuliert Kloepfer, und „...dessen nimmermüde Sorge und herzhaftes Zugreifen das Zustandekommen dieses Heimatwerkes doch erst ermöglicht haben. Das bleibt Dein dauerndes Verdienst, das ich stets dankbar anerkennen werde.“

Der Briefwechsel Hans Kloepfer—Fritz Fuchs ist ein Zeugnis für ideal gesinntes Menschentum, wie es in einer solch ungetrübten, pausenlosen Folge nicht häufig zu vermerken ist. Hans Kloepfer: „Dir aber, lieber, hochverehrter Freund, sage ich nochmals meinen herzinnigsten Dank für all die feinsinnige Lieb und Treu; mit der Du meinen Lebensabend immer wieder so herzerfreuend zu kränzen weißt.“ Und zu Beginn des Jahres 1937 das umfassende Bekenntnis: „Und so ist mir der Begriff Friedrich Fuchs zum Ausdrucke für das Wertvollste geworden, was ein deutscher Mann, Lehrer und Erzieher seinem Gesamtvolke geben kann.“

Der Eibiswalder Schulmann und seine ihm gleichgesinnt wirkende Gattin, deren selbstlos erfüllte Lebenshaltung — das muß mit Nachdruck betont sein — ihm die Hingabe an Volk und Heimat erleichterte, haben zum Hause Kloepfer verständlicherweise vielfältige Fühlfäden gezogen. Fuchs war *der* Weinvermittler für den schilcherfrohen Heimatpoeten, er war zur Stelle, als Kloepfer für die durch ihn herausgebrachten Gedichte eines Vettters um Werbung bat<sup>1</sup>, seiner Initiative ist es zu danken, daß in Rothwein ein Kloepfer-Brünndl, ein Werk des Freundes Wilhelm Gösser, errichtet wurde. (Ein weiterer Großer, Ferdinand Pamberger, der in Köflach zur Welt kam, war ein Jugendfreund von Fritz Fuchs.)

Kloepfers Hinweis auf den Lehrerhausplan war die Brücke erster freundschaftlicher Begegnungen mit Fritz Fuchs gewesen. Die Errichtung dieses Erholungsheimes war für Fuchs — und nicht nur für ihn — eine besonders tiefgehende Herzensangelegenheit. 1913 hatte Peter Rosegger in einem Aufruf angeregt, ein solches Heim zu schaffen, und die Sache war gut in Fluß gekommen. Doch Krieg und Inflation zerstörten die gewonnenen Grundlagen. 1921 nahm der Lehrerverein Deutschlandsberg-Eibiswald-Stainz den Gedanken wieder auf. Neben dem Bezirkshauptmann Kastner-Pöhr, Bezirksschulinspektor Adolf Bischofberger und anderen war auch Fritz Fuchs im Ausschuß tätig; er und sein Kollege Filibert Gragger vor allem als Werber. Fuchs war unermüdlich im Ersinnen neuer Werbemöglichkeiten, es wurden Reisen in alle Bundesländer unternommen, um, über allen Lokalpatriotismus hinaus, Förderer zu finden. Als der Bau endlich begonnen werden konnte und die — unter Decknamen eingesandten — Pläne geprüft wurden, erwies sich zur Überraschung aller, daß der am meisten beachtenswerte von Fritz Fuchs stammte. Fuchs hielt dann bei der Eröffnung des Lehrerheimes die Festrede. (F. Gragger in seinen Erinnerungen: „Fritz Fuchs war Kopf und Seele der ganzen Werbearbeit. Ohne seine Ausdauer wäre das stolze Werk nie zustande gekommen.“)

Emma Fuchs hatte von ihrer Schwester Aline Aliberti eine Prosaanthologie bekommen. Kloepfer wollte den Band kennenlernen.<sup>2</sup> Es klang darin ein anderer Tonfall auf, als er in heimatlichen Triften und Schriften vernommen wurde. Kloepfer urteilte: „Ich sende erst heute das Buch

<sup>1</sup> Hans Maria Fuchs, Auf späten Wegen. Aus dem lyrischen Tagebuch eines Landarztes. Krystall-Verlag, Wien 1934.

<sup>2</sup> Die Einsamen. Kindheitsnovellen von Hans Fallada, Ad. v. Hatzfeld, Hermann Hesse, Robert Musil, Stefan Zweig, Ossip Dymow und Fjodor Ssologub. Herausgegeben von Heinz Stroh. Verlag G. Kiepenheuer, Potsdam 1921.

Hans Kloepfer:

### In mein Goartn

Meinem lieben, verehrten Freunde Friedrich Fuchs  
zum frohen Weihnachtsgruß 1938

Wia i sibazg bin worn, hamt sie alle mitsamt  
 a großmächtigs Gsäus gmocht, i hätt mi bold gschamt.  
 Kemmant goar vun mei Hoamat ane Schulkinna zwegn  
 mitn Schulmoasta Fux — hätt koan liabaran gsegn —  
 mit an Bamerl in Rucksock vun Roathweiner Grund,  
 an spannlonkas Feichterl, und auf und auf gesund.  
 Hant goar Erdn mitbrocht, daß es jo net vazogg,  
 hants eigsetzt und gossn und Sprücherl aufsgogg.  
 Und heut stehts da, gschafti, wiar a Mensch nebman Brunn,  
 stemmt die Wurzn in Bodn und die Astl ind Sunn.  
 Schiaßt net gach in die Höch, oba diegn und fest,  
 und wird longsom scha gröaßa, wias fertn is gwest.  
 Stengant vill stulze Röaserl so nochn Weg fuat:  
 „Ös mochts ma nix aus“, moants, „ös prohlts ma long guat.  
 Wia is denn in Winter? Die Gfriar beißt enk o,  
 Obar i in mein Manterl steh blüahlweiß do.  
 Kunnt sein, doß mei Herr amol neama mehr is,  
 so ghör ihn do zua no, dos woäß i für gwiß.“  
 Is oft wo a Mensch a woäß Gott wo geborn  
 und is ganz wo anderst oft zuaständi worn.  
 Is zuaständi worn und a kreuzbraver Monn,  
 wal er selber vom kloanauf net anderster kann.  
 A kreuzbraver Monn und der jedn gern deant,  
 wal ers schun von der Muatta net onderst hot gleant.  
 Und so han i vun Haus aus an sichern Grund  
 und bleib in der Fremd do no lebfrisch und gesund.  
 Und so bleibm a mir zwoa beianonda mitsamm  
 und trogns eahm amol aussı —

*i bleib in Gottsnamm!*

Köflach, vor dem Heiligenabend 1938.

Meinem lieben, verehrten Freunde Friedrich Fuchs  
zum frohen Weihnachtsgruß 1938

### In mein Goartn

Wia i sibazg bin worn, hamt sie alle mitsamt  
 a großmächtigs Gsäus gmocht, i hätt mi bold gschamt,  
 Kemmant goar vun mei Hoamat ane Schulkinna zwegn  
 mitn Schulmoasta Fux (hätt koan liabaran gsegn)  
 mit an Bamerl in Rucksock vom Roathweiner Grund,  
 an spannlonkas Feichterl <sup>mit</sup> auf und auf gesund,  
 Hant goar Erdn mitbrocht, daß es jo net vazogg  
 hants eigsetzt und gossn und Sprücherl aufsgogg.  
 Und heut stehts da, gschafti, wiar a Mensch nebman Brunn.  
 stemmt die Wurzn in Bodn und die Astl ind Sunn.  
 Schiaßt net gach in die Höch, oba diegn und fest  
 und wird longsom scha gröaßa, wias fertn is gwest.  
 Stengant vill stulze Röaserl so nochn Weg fuat:  
 „Ös mochts ma nix aus“, moants, „ös prohlts ma long guat.“  
 Wia is denn in Winter? Die Gfriar beißt enk o,  
 Obar i in mein Manterl steh blüahlweiß do.  
 Kunnt sein, doß mei Herr amol neama mehr is  
 so ghör ihn do zua no, dos woäß i für gwiß.  
 Is oft wo a Mensch a woäß Gott wo geborn  
 und is ganz wo anderst oft zuaständi worn  
 Is zuaständi worn und a kreuzbraver Monn,  
 wal er selber vom kloanauf net onderster kann  
 A kreuzbraver Monn und der jedn gern deant  
 wal ers schun von der Muatta net onderst hot gleant.  
 Und so han i vun Haus aus an sichern Grund  
 und bleib in der Fremd do no lebfrisch und gesund  
 Und so bleibm a mir zwoa beianonda mitsamm  
 und trogns eahm amol aussı —  
 i bleib in Gottsnamm!

Köflach, vor dem Heiligenabend 1938

zurück, das ich der Liebenswürdigkeit Deiner Frau Gemahlin verdanke. Es hat mich sehr interessiert, umsomehr, als ich selten Allermodernstes zu Gesicht bekomme. Aber im allgemeinen habe ich dies peinliche psychoanalytische Kramen in der Kinderseele doch als zu kompliziert empfunden. Einen besonderen ‚Pick‘ habe ich auf den ersten, Fallada, bekommen; ich halte diese Art, den Leser zu blenden, für geheuchelten Tiefsinn oder bin zu rückständig, um da noch mitzukommen.“

Die Volkstümlichkeit des „Grenzlandvaters“ war ungewöhnlich, wie wohl verständlich, denn er war der helfende Faktor für jedermann, wenn es um Subventionsanträge, um Fragen des Obstbaues, der modernen Viehzucht, ja der Landwirtschaft überhaupt ging. Zahllose Dankbriefe kamen in sein Haus. Freilich: anno 1945, als eine kleine Zelle von Neid und Gehässigkeit Auftrieb bekam und ihn vernichtete, waren sie rascheldes Papier. Als ein schönes Zeugnis dankbaren Erinnerens sei ein Brief angeführt, den Frau Emma anlässlich ihres 80. Geburtstages erhielt: „Tief gerührt gedenke ich gleichzeitig Ihres lieben Herrn Gemahls, den ein tragisches Schicksal Ihnen und der ganzen Grenzbevölkerung entrissen hat! Ich war von 1928 bis 1930 Zögling im Schloß, und auf Grund der Tüchtigkeit Ihres Herrn Gemahls als Lehrer verdanke ich nur ihm die Grundlagen meiner heutigen Existenz. Ich habe meine sichere Anstellung als pragmatisierter Beamter beim Magistrat Graz. Würde Ihr lieber Gatte noch leben, er wäre der gefeiertste Mann der Weststeiermark, dies können Sie mir glauben, ich werde ihn bis zu meinem Tode nie vergessen!“

Ein weiteres gutes Gedenken kam zu Weihnachten 1960 aus Hohenrain bei Graz: „...Unvergeßlich bleibt mir Herr Direktor Fuchs, dem ich das beste Gedenken bewahre, mit seinem so tragischen Geschick. Herzliche Grüße, Josef Steinberger.“

Als das Gewölk der Politik, das 1938 den deutschsprachigen Raum gewitterträchtig überzog, auch die weststeirischen Gefilde überschattete, war verständlicherweise der volk- und landkundige Schulmeister von Eibiswald den neuen Mächten erwünscht. Gutgläubig wie so viele andere, ließ er sich — 1939 — anwerben, um letztlich in den Sog des Verderbens hineingezogen zu werden. Aus diesen Jahren liegt eine handschriftliche Briefabschrift von Fritz Fuchs an den Kreisleiter Suette vor, der ihn einsatzfreudiger sehen wollte. Als Soldat kam er seines Alters und seines Leidens wegen (Struma) nicht in Frage. In herzbewegenden Worten ersucht Fuchs, ihn beiseite zu lassen: „...ich bin zu alt ... auch krank.“ Und dann das ehrliche Bekenntnis: „Ich kann aus meiner Haut nicht heraus.“

Dieser Mann — er war gewöhnliches Parteimitglied — wurde 1945 als Kriegsverbrecher angezeigt. Der Sicherheitsdirektor hat der intervenierenden Gattin gegenüber freimütig auf die Hintergründe der Aktion hingewiesen. Es kann nicht Aufgabe dieser biographischen Skizze sein, sich um Fakten zu bemühen, die zu erhellen die Sache künftiger Zeitgeschichtsforschung ist, wozu die im Steiermärkischen Landesarchiv verwahrten Unterlagen (einschließlich der Hinweise von Emma Fuchs) zweifellos als wichtiger Beitrag gewertet werden können. Gewiß ist nur,

daß Fritz Fuchs am 16. Juni 1945 mit siebzehn anderen Eibiswaldern von der Besatzungsmacht (14. Division) verhaftet und zum Verhör nach Arnfels gebracht wurde. Die aufrechte Haltung des Schulmeisters, der die Mitgefangenen durch Trostworte ermunterte, ist das letzte Lebenszeugnis, das von ihm vermerkt ist. Der Transport kam andern Tags nach Eibiswald zurück, da man den Verhafteten keine Schuld nachweisen konnte, doch man war nicht bereit, ihnen die Tore zur Heimat wieder zu öffnen. Die Spur verliert sich dann im Leibnitzer Gebiet. Die Version, daß die Gefangenen im Karwald ermordet und in Massengräbern verscharrt worden seien, ist zu ungesichert, um sie verbürgter Historie zuführen zu können. Nachforschungen in Jugoslawien ergaben, daß der Gefangenen-transport dort niemals angekommen ist.

Fritz Fuchs: Was ist von seinem Werk, in dem sein Leben bis zum Tode aufging, geblieben? Vieles hat die Nachkriegszeit, vor allem unser technisch so ungeheuer ausgreifendes Jahrzehnt, überholt oder vernichtet. Was nicht zugrunde gehen konnte, nicht abhanden kommen kann, ist die Humanitas, die Opferbereitschaft, der Geist. Dieses Lebensvorbild, das Fritz Fuchs gab, entbehrt nicht der Großartigkeit und ruft zur Nachfolge. Von diesem Geist des Helfenwollens, des Menschseins muß etwas über den Unrat der Zeitwirrnis lebendig geblieben sein, inselhaft vielleicht, da und dort, sonst könnte die Idee, das Wirken des aufrechten Mannes durch ein Denkmal zu bestätigen, nicht erwacht sein. Es bezeugt, daß ein guter Mensch am Werke war. Und fügen wir ein nicht minder gewichtiges Wort an: er war seinem Volke treu.

#### Quellenhinweise:

- Mündliche Berichte von Frau Emma Fuchs, Eibiswald (gest. 20. Jänner 1967);
- Schriftlicher Nachlaß Fritz Fuchs im Steiermärkischen Landesarchiv, Graz;
- Filibert Gragger, „Aus Berg und Tal. Erinnerungen eines Achtzigjährigen“ (Manuskript).